Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 70 (1961)
Heft: 5

Artikel: Begegnung mit Kathmandu
Autor: Suyin, Han
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-975035

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BEGEGNUNG MIT KATHMANDU

Von Han Suyin

Wer einmal längere Zeit in Nepal verbracht hat, ist zumeist von der eigenartigen Atmosphäre seiner Hauptstadt, des «lächelnden Kathmandu», bezaubert, und diese Bezauberung kann bei manch einem Menschen zur Wandlung seines Wesens führen. Wie grundlegend verschieden Kathmandu auf ein britisches Ehepaar: auf John Ford, einen pensionierten Kolonialbeamten, und seine Frau Anne Ford, eine hübsche und eigenwillige Schriftstellerin auf der Suche nach sich selbst, zu wirken vermochte, erzählt Han Suyin in ihrem Roman «The mountain is young». Wir entnehmen der von der Helmut Kossodo Verlag AG Genf unter dem Titel «Wo die Berge jung sind» herausgegebenen deutschen Uebersetzung nachfolgend einige Fragmente.

Die Redaktion.

Von Patna bis Kathmandu ist eine Himmelsreise von fünfzig Minuten. Die andern Fluggäste drängen sich an die Fensterscheiben, um einen Blick auf die Schneegipfel zu werfen, doch wir waren inmitten eines Wolkentreibens, eines Konditortraums von Zuckerguss und Schlagsahne, wie zu einem üppigen olympischen Geburtstagsfest; die Schneegipfel blieben unsichtbar. Dann teilten sich mit einmal die Wolken, und drunten lag ein wildverworrenes Stück Erde, nicht mehr die flache, schachbrettartig eingeteilte, grenzenlose indische Tiefebene, sondern Gebirge mit schmalen Graten, durcheinandergeschlungen wie eine zusammengeworfene Perlenkette, in Knäueln und Knoten, gekrümmt und gewinkelt, sich türmend und tauchend, sich ballend und verschmelzend, wirre Kuppen und Kämme, gewundene Schluchten und enge Täler, eine dauernd sich hebende und senkende, rast- und ruhelose Landschaft, als seien die Berge noch in steter Bewegung, wie die Wogen des Meeres hin- und zurückflutend, ein riesenhafter Aufruhr, ein Stossen und Schieben, als seien sie noch nicht endgültig auf ihren Platz gelangt. Dann wieder Wolken, auf denen sich der Schatten des Flugzeugs abzeichnete; und darauf abermals eine Lücke und da — unter uns, grün und golden, golden und grün, von Bergen eingekreist, breitete sich anmutig ein Tal hin, in dessen Mitte ein helles, klares Wasserband und daran eine Stadt, eine Stadt blitzend von goldenen Türmen und Dächern, juwelenbesetzt wie ein Schwertgriff: Kathmandu!

Wir verloren Höhe. Grüne und gelbe Felder, wie die Zeichnung auf einem Bienenflügel; ockergelbe kleine Bauernhäuser, vieldachige Pagoden, Gruppen von hellroten Ziegelhäusern, weitläufige Herrenhäuser mit Säulengängen und Ziergärten darum. Es wirkte ganz ungereimt: man fliegt zum Himalaya und findet ein goldenes Tal, als ob man über der Schweiz oder Norditalien wäre, und eine Stadt darin, die aussieht, wie man sich in Hollywood das antike Cathay (China) vorstellt. Man kann es nur mit den Klischeeworten der Reiseprospekte schildern: das lächelnde Kathmandu, das sonnenbeglänzte Nepal.

*

Es ist also Wirklichkeit. Es heisst, es gibt etwas, was man Höhenrausch nennt: dass einen auf grossen Höhen eine seltsam gehobene Stimmung überkommt, die der Verzückung oder dem Wahnsinn verwandt ist.

*

Sehr bald erlebte John, ebenso wie Anne und viele andere neu nach Kathmandu Gekommene, seine eigene, durch die Atmosphäre des Tals bewirkte Veränderung. Weil die anthropozentrische Starrheit der Zivilisation, die ihn geformt hatte, nicht gemildert war durch die Aufgeschlossenheit einer persönlichen Selbstentfaltung, hatte dieser Wechsel bei ihm fast gegenteilige Wirkung. Er führte nicht, wie bei Anne, zu einer befreienden inneren Entspannung und einer Aufweichung verhärteter Vorurteile, zu einem Verstehen durch innere Bereitschaft, die es leicht machte, in die phantastische Welt der Menschen und der Götter des Tales einzudringen und mit ihr zu verschmelzen. John erfuhr eine Aufblähung seines eigenen Ichs, eine Erscheinung, die auch bei andern Mitgliedern der Fremdenkolonie von Kathmandu zu beobachten war. Da diese Menschen an keine andern Götter wirklich glaubten als an sich selbst — Religion war für sie eine unpersönliche Angelegenheit, eine langweilige sonntägliche Uebung, die man sorgsam von dem Alltagsleben der Woche trennte — verwandelte sich in ihren Seelen der entfesselte Ueberschwang des Lebens, von dem auch sie erfasst wurden, wenn sie in das Tal kamen, in ein Gefühl eigener Wichtigkeit. Sie wurden gross vor sich selber, wuchsen in ihrer Einbildung über sich selbst hin-

aus, und sie fanden keinen Weg, diese Selbstüberschätzung, die leicht zu einem Rausch des Grössenwahns führte, einzudämmen oder auszugleichen durch Demut und Bescheidenheit wie jene, die das Göttliche in allen Erscheinungen sahen, und im gleichen Augenblick, da sie sich ihrer Gottesverwandtschaft bewusst wurden, auch erkannten und anerkannten, dass im Tal der Götter jeder Baum, jeder Stein, jeder Hund, jede Kuh und jeder zerlumpte Träger auch göttlich war, göttlichen Ursprungs und Wesens, gleich und eins mit ihm selbst...

Annes Metamorphose vollzog sich in entgegengesetztem Sinne. Auch sie fühlte sich über sich selbst hinausgehoben, doch nicht in einem Rausch persönlicher Selbsterhöhung, sondern ergriffen und mitgerissen von der allgemeinen Hochstimmung des Tales. Bei ihr war es keine Emanzipierung, sondern eine Integration, eine Verschmelzung mit ihrer neuen Umgebung. Und diesen ihren Zustand versuchte sie dem Feldmarschall (einem Nepalesen) zu erklären, den sie jetzt häufig besuchte. Der Feldmarschall sass in einem Lehnsessel vor einem grossen polierten Mahagonitisch und rauchte eine Wasserpfeife, deren langer Schlauch sich wie eine gezähmte Kobra um seinen linken Arm wand und, an der Seite des Sessels herabhängend, zu dem am Boden stehenden Behälter führte.

Der Feldmarschall nickte zustimmend. «Sie sind gesegnet mit wahrer Demut, Mrs. Ford. Diese Demut ist unentbehrlich, wenn wir die Wahrheit sehen und hören wollen. Sie ist die Bereitschaft, Augenzeuge zu sein, die Bereitschaft, Gefäss der Götter zu werden. Mangelnde Demut ist mangelnde Erkenntnis Gottes, oder der Götter, wie immer Sie diesen Begriff formulieren wollen. Und diese mangelnde Erkenntnis hat ihre Wurzel in der Sprache des Menschen, im falschen Gebrauch dieser Sprache, in der Neigung, das gesprochene Wort zu überschätzen, es für das Ding an sich zu halten, das es doch nur bezeichnet. Wieviele unserer Gefühle sind nur leere Konventionen, entstanden durch den Missbrauch der Sprache. «Worte», sagte der Feldmarschall, «sind nicht reine Kommunikation, nicht echter Dialog, sie sind nur Notbehelfe, Zeichen ähnlich Notsignalen, und wir wissen nie genau, wieviel der andere von dem versteht, was wir ihm sagen wollen, ob er den vollen Umfang und Inhalt unserer einsamen Not begreift. Und wenn wir beginnen, das Symbol für die Wirklichkeit zu setzen, das Wort für das zu halten, was es bedeutet, dann verfallen wir dem geistigen Hochmut, verlieren den Masstab für die Bedeutung der Worte und somit auch den Sinn für die Wirklichkeit. Wie wahr ist es doch, dass die Welt, in der wir leben, geschaffen wird durch die Sprache, die wir sprechen, und auch unser Himmel und unsere Hölle.»

«Ich glaube», sagte Anne, «Worte und Symbole unterliegen einem Alterungs- oder Veränderungsprozess und nehmen in den verschiedenen Stadien verschiedene Bedeutungen an. So empfinde ich es wenigstens und bin immer hoffnungslos unsicher in der Wahl meiner eigenen Worte. In mir ist ein ständiges Verlangen, eine krankhafte Besessenheit, das Symbol in Einklang zu bringen mit dem Gedanken, das Wort zu prüfen, ob es aussagt, was ich meine. Ich kann mich nicht so ausdrücken, wie ich möchte, und das erfüllt mich mit ewiger Unruhe.»

«Aber es ist diese Unruhe, dieses Wissen um die Fallgruben der Sprache, die Sie demütig macht und daher dem Göttlichen näherbringt», sagte der Feldmarschall. «Weil Sie eine Künstlerin sind und die Bedeutung hinter dem Wort suchen, wissen Sie in jedem Augenblick, wie unvollkommen Ihr Wissen ist, wie begrenzt Ihre eigenen Ausdrucksmöglichkeiten sind, und vermuten vielleicht manchmal hinter den Worten anderer Gedankentiefen, deren diese sich überhaupt nicht bewusst sind, was zur Folge hat — wenn ich mir eine persönliche Bemerkung erlauben darf — dass Sie sich immer selbst unterschätzen, was wiederum nicht hoch genug zu schätzen ist.»

«Ich glaube nicht, dass ich mich unterschätze», sagte Anne. «Ich habe früher einmal angefangen zu schreiben, aber ich bin kein Genie, und ich glaube, der Funke ist schon erloschen.»

«Warum etwas benennen und begrenzen mit einem Wort, das ohne jede echte Bedeutung ist, und so Ihre Fähigkeiten herabsetzen und verringern, welcher Art sie auch immer sein mögen?» sagte der Feldmarschall. «Bemühen Sie sich nicht, allem, was Sie tun, einen Namen zu geben. Genügt es nicht, dass Ihnen etwas gegeben wurde, das Sie nicht vergraben, sondern nutzen sollen? Nutzen Sie es, ohne an Erfolg oder Misserfolg zu denken. Doch wozu sage ich Ihnen etwas, das Sie besser wissen als ich.»

«Nein», erwiderte Anne, «ich weiss nicht immer, was ich tun muss, um richtig zu handeln.»

«Vor diesem Problem stehen wir alle. Ein Problem, das, wie es scheint, nur durch Glauben zu lösen ist, durch Glauben an eine Wahrheit, die Sie in aller Demut in den Tiefen Ihres eigenen Ichs suchen müssen», sagte der Feldmarschall, der wie ein kleiner Buddha aussah. «Sie sollen tun, was Sie nach solcher Prüfung für richtig halten, aber ohne an Erfolg oder Misserfolg Ihrer Handlungen zu denken, mit andern Worten: Sie sollen erhaben sein über die Früchte Ihres Tuns.»

«Es ist schwer, nicht an den Erfolg zu denken und trotzdem mit dem gleichen Eifer weiterzuarbeiten.»

«Im Gegenteil, es ist leichter zu arbeiten, wenn Sie glauben, dass Sie ein Werkzeug des göttlichen Willens und selbst göttlich sind, als wenn Sie heuchlerisch bekennen, dass Sie kein Gott sind, sich damit die Freiheit der menschlichen Schwäche einräumen und andern gegenüber doch so handeln, als wären Sie Gott selbst. Ueberlassen Sie Gott, der die Welt erschaffen hat, die Sorge, was richtig ist. Ihre Pflicht ist es, zu handeln, und so das Leben, das er Ihnen geschenkt hat, zu ehren.»